

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau
Band: 7 (1964)

Artikel: Melchior Sooder, Lehrer, Rohrbach 1885-1955
Autor: Bärtschi, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MELCHIOR SOODER, LEHRER, ROHRBACH 1885–1955

ALFRED BÄRTSCHI

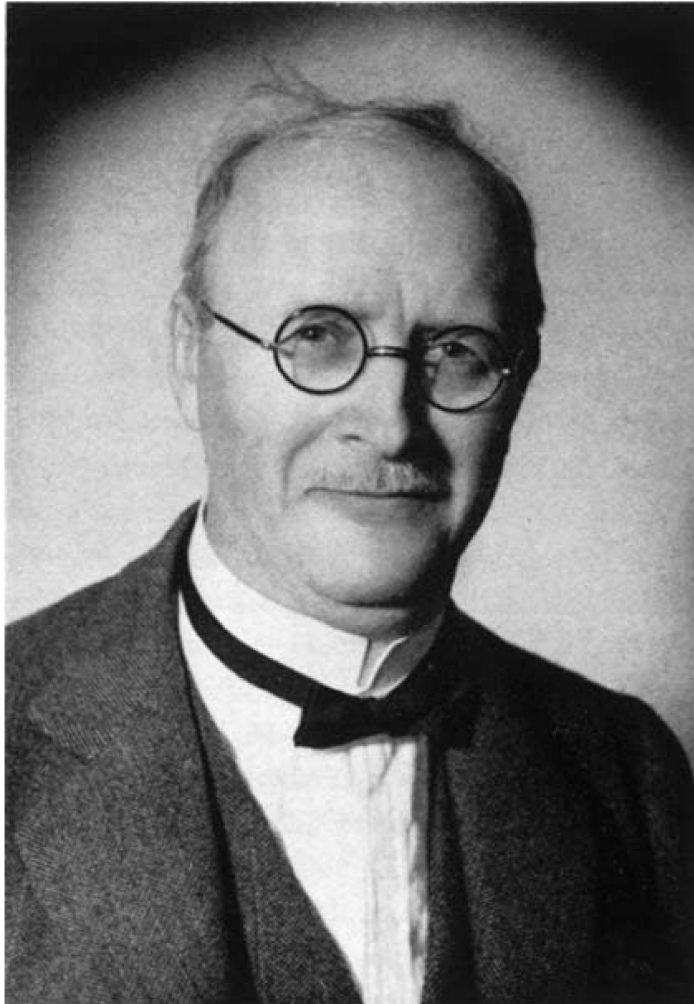
An seiner Bestattungsfeier vom 21. Mai 1955 wiesen zwei Gelehrte auf den Platz hin, den Melchior Sooder in den Reihen der volkskundlichen und bienenzüchterischen Forscher einnimmt. Nahe gestanden war ihm auch Prof. Dr. Paul Zinsli, der im «Bund» sein Denkmal setzte, das mit der Trauerrede Prof. Dr. O. Morgenthalers in beider Einverständnis hier zum Abdruck kommt, samt einem Lebensbild aus dem Schweizerischen Archiv für Volkskunde, verfasst von Lehrer Alfred Bärtschi im Kaltacker bei Burgdorf.

«Menk» hat einen weiten Bekanntenkreis mit reizvollen Berichten über sein Denken und Treiben, seine Leiden und Freuden und seine selbstgewählten Aufgaben beglückt. Seine fleissige Feder glitt eilig über das Papier. Der Leser hatte gelegentlich Mühe, die Züge zu entziffern. Der Inhalt jedoch zeugte von sprachlicher Zucht, obschon dem Versender der Gedanke an eine Veröffentlichung durchaus fern lag.

Zeitlebens führte Melchior Sooder einen Krieg gegen zermürende Körpergebreten und gegen den Hang zur Melancholie. Eine verschwiegene Frömmigkeit, ein zäher Arbeitswille und der «Seelentrost Humor» standen ihm als zuverlässige Knappen in Kampf und Streit zur Seite.

Die meisten Briefe Sooders gingen verloren. Ihm selber fehlte das Bedürfnis, die vielen an ihn gerichteten Schreiben namhafter Geistesgrößen des In- und Auslandes aufzubewahren, geschweige denn, damit zu prahlen. Leider erhielt sich nur ein geringer Teil der Episteln an seinen vertrautesten Freund Paul Geiger.

Ich danke allen, die mir Sooder-Briefe zur Verfügung gestellt haben, um ihnen einige Stellen zu entnehmen, welche das Wesen des guten Kameraden, des unbestechlichen Gelehrten, des treuen Lehrers oder des schalkhaften Ehegefährten kennzeichnen. Die Sammlungen von Herrn Prof. Morgenthaler, des Institutes für schweizerische Volkskunde in Basel und von A. Bärtschi enthalten zusammen rund 300 Stück.



Melchior Sooder, 1885–1955

Wo nichts anderes angegeben ist, gilt Rohrbach als Abgangsort. In eckigen Klammern stehen Ergänzungen und Erklärungen des Herausgebers. Die abgekürzten Adressen der Empfänger lauten:

M. für Prof. Dr. Otto Morgenthaler, Liebefeld, Bern

G. für Prof. Dr. Paul Geiger, Basel

B. für Lehrer Alfred Bärtschi, Kaltacker

Melchior Sooder zum Gedächtnis

Sollte es einmal jemand unternehmen, jene Studie von H. Dübi über «Die Verdienste der Berner um die Volkskunde im 18. Jahrhundert» fortzusetzen und bis auf unsere Tage weiterzuführen, so müsste er dabei des zu Rohrbach eben verstorbenen Lehrers und Erforschers heimischer Art und Überlieferung, Melchior Sooders, in besonderer Weise ehrend gedenken. Was dieser bescheidene Mann uns in seinen Büchern und Schriften hinterlassen hat, ist aus lauterer Liebe zum Heimatgrund, zum bodenständigen Volk und dessen echter Überlieferung erwachsen, zugleich aber auch stets von der Verpflichtung bestimmt, dem Volkstum der Heimat zu dienen. Darum tritt im Werk M. Sooders der eigenwillige Deuter selbstlos zurück vor dem schlichten Sammler und sichtenden Hüter. Aber ohne M. Sooders unablässige Wirksamkeit wären wohl schon viele der Schächte für immer eingefallen, die ihn noch zu den Goldadern uralten Volkstums führten und aus denen er uns die Kunde vom Sinnen und Sagen, von Brauchtum und Magie unserer Vorfahren heraufholte und in einmaligen Zeugnissen vorlegte.

Als Hirtenbub auf den schattseitigen Alpen im Haslital hat der schon mit fünf Jahren vaterlos gewordene, in Brienzwiler aufgewachsene Knabe zuerst Natur und Dasein im Bergland kennen, fürchten und lieben gelernt. Zu seinen frühen bleibenden Eindrücken gehörte die Erfahrung des einfachen, nach bäuerlichen Gesetzen geregelten Gemeinschaftslebens im Haslital, das sich im feststehenden Ablauf von Weidgang, Alpfahrt, Ackern und Schwellen kundgab. Auch regte sich schon bald in dem Jüngling, der durch die Mutter mit Hans Indergand drüben über den Bergen nah verwandt war, der Sinn für die Werte von Volkslied und Sage.

Als Primarlehrer in Heimberg und seit 1916 in Rohrbach wusste Melchior Sooder seine heimatkundlichen Kenntnisse und Sammlungen in einem an-

regenden, das Erbe der Väter miteinbeziehenden Unterricht fruchtbar zu machen. Von hier aus sandte er dem Schweizerischen Archiv für Volkskunde immer wieder seine geschätzten Beiträge aus dem Kanton Bern. Hier entstand auch sein vorbildliches Bändchen «Sagen aus Rohrbach» (1929), vorbildlich vor allem darin, dass der Sammler das volkstümliche Erzählgut unmittelbar und unfrisiert wiedergab, gerade wie er es eben von den Lippen seiner einfachen Gewährsleute gehört hatte. Es war Sooders Überzeugung: «Sagen bilden ein Stück Heimatkunde, und zur Heimat gehört die Sprache, die gesprochen und nicht die geschriebene.»

«Aus mündlicher Überlieferung aufgezeichnet» hat uns M. Sooder dann 1943 auch die «Zelleni us em Haslital», die Märchen, Sagen und Schwänke der Hasler, geschenkt, und sie diesmal in einen Dialekt fassen müssen, dessen lautgetreue und doch lesbare Niederschrift dem gewissenhaften Verfasser nicht leicht geworden ist. – Melchior Sooders eigentliches Vermächtnis aber ist sein umfassendes Buch «Bienen und Bienenhalten in der Schweiz» geworden, das er 1952 nach jahrzehntelanger Sammelarbeit noch herausgeben durfte. Ein bisher bei uns wenig erforschtes Gebiet, die Bienenhaltung in ihrem Wandel von der frühen Zeit bis zur Gegenwart, hat der Verfasser, der selbst ein hingebender Imker und Bienenberater war, hier erstmals allseitig erhellt und in allen Einzelheiten, ja bis auf die überlieferte Fachsprache des Bienenzüchters feinsinnig dargestellt. Die Mannigfaltigkeit des schweizerischen Brauchtums und der wundersame Zusammenklang von Volkstümern verschiedener Herkunft in unserem Vaterland wird nun am Beispiel eines althergebrachten, ja urtümlichen Arbeitsfeldes aufs neue sinnfällig. So schliesst denn Melchior Sooders zunächst im engsten Heimatraum erwachsenes volkskundliches Wirken hier mit einem nationalen Werk, das räumlich die ganze Schweiz und zeitlich ihre Vergangenheit von der Urzeit an umfasst.

In den Sagen und «Zelleni» unseres Volkstumforschers wird immer wieder von den Seelenlichtern berichtet, die nach dem leiblichen Tode weiterbrennen und dem nächtlichen Wanderer begegnen. Ein weiterleuchtendes Licht muss aber auch von Melchior Sooders Erdenleben ausstrahlen. Und es wird nicht nur als ein heller Schein über zukünftigem Forschen zünden, sondern als wirkliches Seelenlicht leuchten in den Herzen der Menschen: seiner Freunde wie der vielen befreundeten Erzähler und Helfer. Vor allem aber wird es hell weiterbrennen in den Herzen seiner Schulkinder, denen er die Liebe weckte für alles Gute und Schöne, das die Heimat birgt.

P. Zinsli

Trauerrede

Zu den Leidtragenden des heutigen Tages, die durch den Tod von Melchior Sooder einen schweren und unersetzlichen Verlust erlitten haben, gehört neben der Familie und den nächsten Freunden und Kollegen des Verstorbenen auch die schweizerische Bienenzucht. Unersetzlich ist der Verlust für uns, weil wir niemanden mehr haben, der von der gleichen Seite her wie Herr Sooder an die Bienenzucht herantritt, nämlich von der geschichtlichen und volkskundlichen Seite her, und der mit so viel Geschick und Einfühlungsgabe dieses bisher in der Schweiz fast unbekannte Gebiet bearbeiten könnte. In den dreissiger Jahren sind in unserer Bienenzeitung die ersten Artikel von Herrn Sooder erschienen, und bald zeigte sich, dass wir da einen ganz zuverlässigen Führer in ein Neuland bekommen hatten. Seine Beiträge wurden gerne gelesen, und jahrelang war es Brauch, dass das Dezemberheft der Bienenzeitung zum Jahreschluss als eine Art Dessert einen meist reich illustrierten Artikel von Sooder brachte. Es wurde einem ganz sonntäglich zumute, wenn man da las, auf welcher stolze Vergangenheit die Bienenzucht zurückblicken kann und wie sehr sie verwurzelt war mit dem ganzen Volksleben. Mancher alte Brauch hat sich bis in die Gegenwart erhalten, unbewusst und unerkannt, und erst durch die Sooder'schen Untersuchungen sind uns die Zusammenhänge und die ursprünglichen Bedeutungen klar geworden.

So sehr wir alle bestürzt sind über den Tod unseres lieben Melchior Sooder, so wollen wir doch dankbar sein dafür, dass es ihm vergönnt war, seine Studien zu einem gewissen Abschluss zu bringen durch sein prächtiges Buch «Bienen und Bienenhalten in der Schweiz». Mit der Gewissenhaftigkeit eines richtigen Gelehrten hat er sein Material gesammelt und gesichtet. Er ist der Versuchung widerstanden, auf Kosten der Zuverlässigkeit ein unterhaltendes Buch zusammenzustellen. Er hat's dem Leser nicht eben leicht gemacht. Wer sich aber die Mühe nahm, sich in sein Buch zu vertiefen, der kam nicht mehr los davon. «Der Geschichtsschreiber soll kein Gschichtlschreiber sein», sagte er mir einmal. Und ein andermal, als er einen eingegangenen Fragebogen durchsah: «Das wäre ganz hübsch, aber es stimmt nicht», und damit war es verworfen.

Das Buch erntete im In- und Ausland höchstes Lob, und ich darf hier verraten, dass Schritte eingeleitet waren, um dem Verfasser den Ehrendoktor einer Universität zu verleihen.

Auch sich selbst hat Sooder das Leben und das Arbeiten nicht leicht gemacht. Das Sammeln der so sehr zerstreuten Angaben kostete unendliche

Mühe, und oft klangen seine Briefe etwas verzagt, wenn er von grossen Reisen im ganzen Schweizerland, auf Bienenstände und in Archive, scheinbar nur dürftigen Stoff heimbrachte.

Wie Emanuel Friedli von seinem «Bärndütsch»-Werk, so konnte auch Sooder von seinem Buche sagen, es sei zum grossen Teil mit den Beinen geschrieben worden. Aber diese Beine wollten nicht mehr recht. Schon seit vielen Jahren klang aus seinen Briefen die Sorge, seine Kräfte könnten nicht mehr ausreichen zur Vollendung des Buches. «Ich möchte gerne noch lange, lange leben, aber gesund und arbeitstüchtig. Manchmal habe ich den Eindruck, ich müsse pressieren, der Sägessenmann kutzelt an verschiedenen Orten», schrieb er im Juni 1949. Es ist ergreifend, seinen wahrhaft heldenmütigen Kampf gegen die leiblichen Gebrechen zu verfolgen, zu sehen, wie ihm die Arbeit zum Segen wurde und wie er in allem Leiden eine grosse Dankbarkeit gegenüber seinem Schöpfer und seinen Mitmenschen bewahrte. In einem Brief vom Oktober 1953 heisst es: «Ich habe während der Krankheit so viel Liebes und Gutes erfahren, dass ich sagen kann: ich bin dankbar, dass ich krank war.» Richtige Dankbarkeit, wie sie hier zum Ausdruck kommt, ist eine seltene Eigenschaft. Sie trug dazu bei, den Verkehr mit dem Verstorbenen so überaus angenehm zu machen. Wie schön heisst es auch in der Todesanzeige: «Heute verschied dankbar, nach einem reichen Leben, unser lieber Melchior Sooder.»

So möchte ich hier den Hinterbliebenen das herzliche Beileid der schweizerischen Bienenzüchter ausdrücken. Der Name Melchior Sooder wird in der grossen Familie der Schweizer Imker in ehrenvoller und dankbarer Erinnerung weiterleben. Ich selbst aber habe einen lieben Freund verloren, der mir als Forscher und als Mensch unendlich viel gegeben hat. Otto Morgenthaler

Nachruf

Unter den regelmässigen Teilnehmern der Jahresversammlungen der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde fiel die blonde Hünengestalt Melchior Sooders auf. Wer ihn nicht kannte, war versucht, anzunehmen, es handle sich um einen Gast aus Skandinavien oder einen Friesen. Sein Heimatschein lautete aber auf «Wyler am Brinig», amtlich Brienzwiler. Sein Äusseres schien ein Beweis zu sein von der tatsächlichen Wahrheit der Sage von der Herkunft der Hasler im «Wyssland» aus Schweden und Friesland.

Menk wuchs als einziges Kind seiner Eltern in Brienzwiler auf. Die Vorfahren entstammten beiderseits angesehenen Talfamilien, die Mutter dem Geschlechte Huggler, in dem sich Sänger, Künstler und Gelehrte finden. Menk war fünfjährig, als der Vater starb. Dieser hinterliess wenig irdische Güter, die mit der fleissigen Schnitzlerarbeit der Witwe knapp zu einem kargen Dasein ausreichten. Den Sommer verbrachte Menk auf den Vorsassen und Alpweiden wohlhabender Verwandter, hütete, zäunte, molk, half als Statterbub käsen, trug schwere Lasten, lag auf der Lische, oft durchnässt und durchkältet; denn es gibt beim Hirten, Bergholzen, Wildheuen und Schlittnen nicht nur Sonnentage. Ein anderer hätte vielleicht seiner harten Jugend geflucht und ihr Schuld gegeben für jedes Misslingen. Er aber hat sie gesegnet und aus dem verborgenen Schatz, den sie ihm bot, die Fülle zu machen gewusst. «Bei vernünftigen, guten Tieren habe ich mich immer daheim gefühlt, besser als bei leeren Menschen, die aussen anhängen, was innen mangelt.» Dies gemeinsame Werken der Dorfgenossen auf der Allmend und Alp, die Bergfahrt, das Acheranden, die Dorfeten an den langen Winterabenden, das Nidlenmahl und die Triichleten bedeuteten ihm hohe Feste. Er hing an seinem Wyler wie eine Arve am Felsen, den sie umklammert, und hoffte, seiner Kinderheimat ein Buch des von ihm gesammelten Brauchtums schenken zu dürfen. Als Todkranker wünschte er noch einmal sein Dorf zu sehen. Ohne seine Luft eingeatmet zu haben, konnte er nicht sterben.

Reichen Ersatz für die mannigfachen Entbehrungen bot ihm die Liebe der liederfrohen Mutter und ihr Erzählertalent. Erübrigte er einen Batzen, so kaufte er dafür Lesestoff. Der Besuch der Sekundarschule blieb dem Waisenbublein versagt. Sein weitgereister Lehrer Fischer bewog ihn, den Lehrerberuf zu ergreifen. Der Erlös aus einem Weidlein verschaffte die nötigen Mittel für das Seminar. Was ihm an Vorbildung mangelte, holte er mit Fleiss ein. Seine ausgesprochene Lehrgabe kam zuerst den Kindern in Heimberg bei Thun und von 1916 bis 1949 der Jugend von Rohrbach zugut. Ein liebevoller, straffer Unterricht verschaffte ihm Achtung und Erziehererfolg. In einem trauten Heim an der sanft hinfließenden Langeten schaltete und waltete die ihn trefflich ergänzende Frau, Rosa Gruber vom Alpenblick bei Heimberg.

Frau Sooder wurde am 17. Dezember 1880 in Bleiken bei Oberdiessbach geboren und wuchs mit zehn Geschwistern in Heimberg bei Thun auf. Die Familie verlor durch eine Feuersbrunst ihre ganze Habe. Ein fleissiger Vater und eine fromme Mutter boten der Kinderschar mehr, als es der grösste

Reichtum hätte tun können. Das zarte Mädchen Rosi entwickelte sich zur Freude der Eltern, übersprang eine Schulklasse und betätigte sich früh im Haushalt. Nach der Konfirmation versah es Stellen im Welschland, erlernte im Bären zu Sigriswil die Künste einer Hotelküche, leitete auf St. Chrischona die Speisung der Insassen eines Grossbetriebes und betätigte sich im Pfarrhause zu Zimmerwald. Unterdessen baute der Vater die erworbene Töpferei auf dem Hubel zu Heimberg zur Pension Alpenblick um, wo die Tochter ihr zusagendes Arbeitsfeld fand. 1911 wurde dort eine private Haushaltungsschule gegründet, in der Rosi die führende Rolle spielte. Es lag ihr am Herzen, den Erholungssuchenden und den Schülerinnen mehr als nur Speise und Trank zu bieten. Nach der Heirat mit Lehrer Sooder zog das Paar nach Rohrbach. Hier setzte sie als Gehilfin ihres Mannes ihre Kräfte vielfach im Fürsorgedienst der Gemeinde ein. Wo man in einer bedürftigen Familie ihre Hilfe anrief, da eilte sie hin und griff frisch an. Ihr Garten prangte vom frühen Frühling bis in die grauen Novembertage in herrlichem Blumenschmuck, die Räume des Eigenheims strahlten Reinlichkeit und Gemütlichkeit aus. Was die kleine, durch vielfache körperliche Leiden und mehrere Operationen hergenommene Schulmeisterin leistete, erregte das Erstaunen. Ihr frauliches, fröhliches Wirken verschaffte Melchior Musse zu wissenschaftlicher Arbeit. Die Internierten vergassen ihre selbstlose Fürsorge nicht. Noch kurz vor ihrem Tode erhielt sie aus London den Dankbrief eines Offiziers mit der Anrede: «Liebes Muetterli!» Nach dem Hinschied des von ihr rührend umsorgten Gatten zog sich die Witwe in ihre Jugendheimat auf dem Hubel bei Heimberg zurück und lag dort unermüdlich stillem Wohltun und fleissiger Gartenarbeit an aussichtsreicher Halde ob, oft besucht von Leuten aus Rohrbach, wo sie so viele Segensspuren hinterlassen hatte. Die Greisin musste sich noch einmal einem schwierigen chirurgischen Eingriff unterziehen, von dem sich ihre zähe Natur zum Verwundern rasch erholte. Kurz vor ihrem 82. Geburtstag traf sie ein Schlaganfall. Nach aufopfernder Pflege ihrer Geschwister konnte sich am 7. Januar 1963 die Seele aus dem schmerzgequälten Leibe lösen. Der sehnliche Wunsch, das Werk ihres Gatten über Habkern noch gedruckt zu sehen, erfüllte sich erst seither, während wir für Brienzwiler immer noch auf einen Herausgeber warten.

Zwei angenommene Kinder genossen die Fürsorge des Ehepaares in überreichem Masse. Während des Weltkrieges wurde das gastliche Haus zur Zufluchtsstätte der internierten Polen der Gegend. Die karge Landschulmeisterbesoldung barg einen unerschöpflichen Segen wie der Witwe Ölkrüglein

während der Dürre. Pestalozzis Wort: «Es spricht die göttliche Stimme in uns: lebe nicht dir, lebe den Brüdern!» setzte Menk in die Tat um.

Der Gemeinde Rohrbach diente er in verschiedenen Behörden, u.a. als Lehrmittelverwalter, Kirchgemeindepräsident und Armeninspektor. Den «Verdingeten» opferte er Zeit und Kraft und konnte in einem heiligen Zorn aufkommen, wo er sie misshandelt sah. Von allen Seiten begehrte man seinen Rat. Nach seinem Rücktritt vom Schuldienst sprang er häufig für erkrankte oder Militärdienst leistende Kollegen ein. Die Imkergilde schätzte ihn als erfahrenen Züchter und uneigennütigen Berater, die Lehrer als einen untadeligen Vertreter ihres Standes.

Menk war als Wissenschaftler von Rang auf dem Gebiete der Mundart, des Volksliedes und namentlich der geschichtlichen Volkskunde bekannt. Die Wahrheit ging ihm über eine geschminkte Aufmachung, und Lücken in seinen Beweisreihen hat er nie überkleistert. Seine Bescheidenheit hinderte ihn nicht, auch einem Regierungsrat gegenüber zu sagen: «Dies stimmt nicht; jenes lässt sich nicht belegen.» Seine «Sagen aus Rohrbach» und die «Zelleni us em Haslital» gelten unter Fachleuten als Meisterwerke der Zuverlässigkeit. Um sein Buch «Bienen und Bienenhalten in der Schweiz» beneiden uns andere Staaten. Der Verfasser durchwanderte, namentlich für das Bienenbuch, sozusagen alle Täler der Schweiz, besuchte Museen, Archive, Bibliotheken und Klöster, um sich keinen Fund entgehen zu lassen. Wie schrieb er einmal von Rohrbach aus: «Am Samstag verreiste ich nach Uster, um dort eine alte Haslibergerin abzuhören. Ich vernahm recht wenig. Aber mein Gewissen plagt mich nicht mehr: du musst zu Mädi gehen. Und jetzt lässt mich mein Gewissen in Ruhe, und das ist auch etwas.»

Er tat dies zu einer Zeit, da er noch nicht wissen konnte, ob seine Sammlung je einen Verleger finde. Sein Sprachgefühl und seine mehr als gewöhnliche Vertrautheit mit dem Stoff führten ihn zu grundlegenden Erkenntnissen. Die akademische Ehrung, die ihm zugedacht war, sollte er leider nicht mehr erleben.

Der grössere Teil der umfangreichen Arbeiten steht in den Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, im «Archiv» und in der «Volkskunde»; kleinere, doch stets wohlausgefeilte Aufsätze sind unzugänglicher in verschiedenen Zeitschriften. Zu einer Darstellung der Gemeinde Habkern lag der Stoff beisammen. Der hübsche, schmale Band, von Freunden bereinigt und herausgegeben, ist 1964 in den Schriften der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde erschienen. Auch birgt der Nachlass eine Menge von Erhebungen über

Brienzwiler. Findet sich wohl jemand, der das kostbare Sammelgut unter ein Notdach bringt? «Hin geht die Zeit, her kommt der Tod ... O wie viele Dinge, die ich noch tun wollte, bleiben liegen.» (2. Mai 1955)

An der Abdankung in Rohrbach und bei der Bestattung in Heimberg am 21. Mai 1955 haben Prof. Dr. Karl Meuli, Basel, und Prof. Otto Morgenthaler, Bern, das wissenschaftliche und Ortspfarrer Röthlisberger das gemeinnützige und erzieherische Wirken Sooders gewürdigt und dessen Wahrheitsliebe, Bescheidenheit und Dankbarkeit in das gebührende Licht gestellt.

Alles, was der Verstorbene uns geschenkt, musste er seit vielen Jahren einem kranken Körper und täglichen Ermüdungs- und Schmerzanfällen ablisten. Streng hielt er sich an die ärztlichen Vorschriften und betrachtete, was an ihm vergänglich war, als Gefäss des Geistes, zu dem er als treuer Haushalter Sorge trug. Seine geregelte Lebensweise, die unermüdliche Hilfe seiner verständigen Gattin und der Drang, seiner sich selber vorgeschriebenen Pflicht zu genügen, halfen mit, dass er uns so lange erhalten blieb.

«Ich bin dankbar, dankbar für alles Gute und Schöne, das mir das Leben brachte, und wenn ich auch keine Sterne vom Himmel herunter zu holen vermochte, so schaute ich doch recht oft zu ihnen empor, und von ihrem Glanz vermochte ich doch vielleicht hie und da etwas in meine Hände zu erhäschen.» (Silvester 1948)

Alfred Bärtschi

Aus Briefen von Melchior Sooder

B.

28. April 1940

... Henu, der Winter ist vorbei; ich hatte eine brave Klasse; aber den ganzen Winter hindurch magerte ich beständig ab, legte mich mittags auf die Ottomane und ging des Abends früh zu Bett. Dr. S. geriet in Aufregung, suchte und suchte und fand nichts ... auf höhern Befehl ging ich zu Dr. Schüpbach. Ich klagte ihm meine Wehtaten. «Geschwüre am Zwölffingerdarm. Ist jemand von Eurer Familie an Krebs gestorben?» «Ja, die Mutter.» Ich nahm so sachte von der Welt und ihren verfluchten Freuden Abschied ... ich [ging] nach Bern, um Magen und Darm röntgen zu lassen ..., fastete und trank eine Dosis Rizinusöl und bestieg bäuchlings den Schragen, ... da fing das Herz an ungebärdig zu tun. Ich zahlte 75 Franken und trank Alkohol, was dem Herz gut tat. Aber die Röntgenaufnahme deckte keine Fehler auf ... ich glaube, meine ganze Hinfälligkeit beruht auf Mangel; dem Herz fehlt der ernährende

Zucker, den Muskeln kann ich [als Diabetiker] nicht die ihnen zugehörenden Stoffe zuführen ... die Zwanzigerjahre sind dahin, entflohen, vorbei und werden nicht wieder kommen ... am Freitag bin ich aufs neue gewählt worden; ob ich die 6 Jahre noch schulmeistern kann? ... Rosi lügt gut zu mir und kauft Nidle und Hammen und den Verstand von Kälbern und Kühen [Rahm, Schinken, Hirn], um mich rund und zweg zu füttern. Es wäre schade, wenn soviel Müh und Lieb umsonst wären, da das Tierlein, das rückwärts läuft [Carcinom], doch nicht am Zwölffingerdarm nagt ...

An Fräulein Hanni Christen, Binningen

26. Brächet 1940

Am Montag abends 10 Uhr erhielten wir Einquartierung, 118 Pferde, müd und abgehetzt, und 122 Polen, anständige, junge Leute, braun gebrannt von der Sonne, recht gut erhalten, schwerfällige Wagen und zwei schwere Feldgeschütze eines alten Systems. Es ging recht lange, bis wir die Pferde untergebracht hatten. Die Tiere dauerten mich; einige waren recht mager, viele hatten Wunden, die weniger vom Kampf herrührten, sondern wohl auf ungenügenden Unterhalt während der strapaziösen Fluchttage zurückführen. Keiner von den Polen, mit denen ich sprach, war des Deutschen mächtig; hingegen konnten sie sagen: «Ich verstehe nicht», und noch eines: «Schnaps trinken.» Damit will ich keineswegs sagen, dass sie Alkoholiker seien; sie machen keinen ungünstigen Eindruck. Wir redeten, so gut es ging, französisch miteinander.

B.

Sonntag vor Bettag 1940

... Auf dem Schuhschäftlein lagen Zeitungen und andere Postsachen, dabei ... Hubschmieds Namenerklärungen, so weit sie das Amt Frutigen angehen. Du hast mir eine Weihnachtsfreude damit bereitet! Zwei Tage lang verzog ich mich nach dem Mittagessen in das Schlafzimmer, um allem Lärm zu entgehen und unbeschwert mich der Lektüre des so bescheidenen und doch schweren Heftchens hinzugeben. Zwar, in allen Dingen wage ich nicht mitzugehen; die Erklärung des Namens Engelhörner scheint mir zu gewagt. Das Büchlein regte wieder an, was mich immer bewegt: Finden sich wohl in einzelnen Sage[n] Reste vorgermanischer, deutlicher romanischer, keltischer Zeit? Ich glaube bestimmt, dass es kein Zufall ist, wenn überall im bern. Mittellande von der wilden Jagd und vom wilden Jäger erzählt wird, im Oberland dagegen nicht. Dann frage ich mich, ob nicht einzelne Sagengestalten, wie das ziegenfüssige Gäismäitli, das fast den bündnerischen Dialekten ent-

spricht, oder das Engstlenmättli romanischen oder keltischen Ursprungs sind ... ihre Ursprünge reichen sicher weit zurück, so weit, da über allem das Dunkel der Anfänge ruht. Aber über ein Menschenalter hinaus reicht unser Wissen um diese nicht; es ist schon ein Fündlein, wenn man so etwas vor 1800 nachweisen kann ... Item, die Forschungen beweisen, dass schon etwas in den Bergen war, als die Germanen erschienen, nicht nur Menschen, wohl schon Achis, Sirte, Tschingel, Roggeren und Einrichtungen, welche die Einwanderer von Eingebornen übernahmen ... Das Büchlein bereitete mir Freude, wohl kaum jemandem mehr als mir ...

B.

27. November 1940

Ich habe ja wieder viel Arbeit, bin wieder im Gemeinderat, und die Sitzungen dauern bis in den Morgen hinein; ich bin zu alt geworden und taue nicht mehr zu solchen Dingen.

... Anken darf ich nicht viel aufs Brot streichen; wir haben nicht viel Schmutzigs [Fett], und für die Küngel habe ich keine Körner mehr; aber einen Anzug bekomme ich noch, dass ich meine Blössen verdecken kann; denn ich habe deren nicht nur eine.

Und immer liege ich Rosi in den Ohren, wir sollten Kohlrüben pflanzen und nicht mehr eine Jucherte Dahlien setzen, aber Rosi will selten, was Menk will und will Blumen, wenn Menk Kohl.

B.

29. Dezember 1940

Grosse Freude erlebte ich vor Weihnachten bis heute; Fräulein Tappolet sandte mir einige Bilder des schweizerischen Märchenbuches [von Englert-Faye].

Dann erstand ich mir Marie Laubers Sagenbuch: Hab Sorg derzue. Ich kann nicht so gut erzählen wie sie. Aber eines frage ich Dich, wenn Du, Alfred, der Antwort mächtig bist: Das kann nicht alles [das gesamte Sagengut] sein? « Ich hatte grosse Freude am Büchlein, und Du klebst ja auch noch dran! Da muss mir das Büchlein lieb sein.

Und die dritte [Freude] folgte sogleich: Feste und Bräuche des Schweizervolkes, neu bearbeitet von Dr. P[aul] Geiger.

Dann wagte ich trotz Geldmangels den Ankauf von Moser-Gossweilers Buch [Volksbräuche der Schweiz, Zürich, 1940].

An Fräulein Hanni Christen, Binningen

30. Christmonat 1940

... man soll den Tag nicht vor dem Abend, das alte Jahr nicht am 29. Christmonat loben, und schon am 3. Jänner beginnt wieder das harte Beckern und das Sichherumschlagen mit Kindern, die Erwachsene sein wollen und noch keine sind, die im Entwicklungs- und Reifealter stehen; ohne Liebe, Humor und Satyre allein dem gegenüber, was ins Kraut schießen will, geht's nicht, aber es gibt Stunden, da ich auch ihrerseits mehr Verständnis für meine Schwächen spüren möchte.

B.

26. Juli 1941

Es rückt allenthalben gegen den 1. August, und ich weiss nicht recht, wie ich mich dem geschäftlichen Getue und Schaumschlagen entziehen kann ... es geht heute nicht mehr ohne Lärm und Drum und Dran; aber mir scheint eben, das Drum und Dran sei grösser als der Kern ... es will mir nicht aus den Ohren: «Alle für einen usw.» «Auch ... die Lötscher im Lauterbrunnentale rangen um Freiheit und unterlagen Berns Expansionsgelüsten; man redet nur von den Erfolgen, und was unterliegt, ist untergegangen und vergessen.

Hast Du einen Titel gefunden zu den Haslisagen ? ... es muss einer sein, der das Ganze aus dem Dreck zieht, in dem es liegt. Was sagst Du zu Heimatklingen? Oder wollen wir anders taufen? Irrfahrten eines dummen Schulmeisters, der nicht zu sagen vermag, was er fühlt und sein Herz bewegt: Liebe zu vergangenen schlichten Menschen, die noch nicht mit Feuer und Schwefel ... im Vaterland herumliefen!

... jetzt habe ich mich mit viel Mühe von den Gedanken des 1. August losgerissen, und trotzdem drängen sie wieder hervor, wie unten in meinem Heimet die Schärmäuse, die meinen Fallen entschlüpfen.

B.

Reuti-Hasliberg, 30. September 1941

... Sonntag und Montag wehte der Föhn sehr heftig. Am Sonntag ging ich mutterseelenallein gegen den Bidmivorsaass, am Montag ... trotz des Föhnsturmes von Weissenfluh aufwärts unbekannte Wege und erreichte Moosbühlen, einen Stafel der Arnialp. Es war sehr schön. Der Hauch der Gräfte usw. [Aus Schillers Braut von Messina IV./7: «Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Gräfte steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte: Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.»] Es roch herrlich nach Kühdreck, und die Berge standen so nah!

Gestern und heute suchte ich alte Frauen und alte Männer [auf] und wollte mich zu ihren Füßen setzen und lauschen. Aber die Leute gruben Kartoffeln und lasen Granggen [Knollen] auf; ich finde nichts mehr! Fast wage ich nicht mehr, meine Fragen vorzulegen, und gerade im letzten Winter starben mehrere alte Leute, besonders Männer, die mir allerdings erzählt haben, was sie wussten. Und doch will ich noch nach Guttannen und Gadmen hinauf.

G.

19. März 1942

... seit Jahren versuche ich, einen Gamsjäger und Wildhüter [nach volkskundlichen Dingen im Haslital] zu fragen; immer war er abwesend. Auf alle Fälle kann ich mich [nach Vollendung der Winterschule] wieder weitgehend der Dinge annehmen. Sicher interessieren sich Lehrer und Lehrerinnen für die Volkskunde; ob sie mitarbeiten wollen oder können? Sicher nur wenige. Viele arbeiten in Vereinen; andere wollen nur verdienen und gehen ganz im Erwerb auf. Und wieder viele lassen sich tragen von Wogen, die sie irgendwie obenauf bringen und gebärden sich dann wie Landvögte und Pantoffelholz.

G.

26. Mai 1942

Ich schrieb ins Wallis, nach Unterwalden, nach Uri und ins Toggenburg [wegen den Bienenwohnungen] und bekam keine oder Antworten, die nicht befriedigten; es fehlten mir die nötigen Unterlagen, und so arbeite ich nur mit Widerwillen ...

Wie steht's mit den Illustrationen zu den Sagen? ... ich wäre froh, wenn's vorwärts ginge; auch das liegt mir auf dem Magen und hängt mir an den Beinen ...

In den letzten Tagen gaben mir die Bienen viel Arbeit; sie schwärmten ... Es wäre mir lieber, sie unterliessen unnützes Tun, das einem im Alter blöd scheint und trügen Honig ein.

G.

15. Juni 1942

... Und nun zu der Reiseentschädigung [für die Erhebungen zum Bienenbuch] ! Vorweg möchte ich sagen, dass ich nie daran dachte, von der Gesellschaft für Volkskunde irgendwelchen Beitrag zu verlangen. Sie selber sind es, die davon anfangen, und ich danke dafür; ich will versuchen, Ihr Vertrauen zu rechtfertigen und wenigstens Ihnen, insofern ein Betrag bewilligt wird, eingehend Bericht über meine Auslagen zu geben ...

... ich weiss, dass es sehr schwer sein wird, über die alte Bienenzucht etwas zu erfahren; denn seit wohl 100 Jahren herrscht der Mobilbau. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie Zeit fänden, mir meine Aufgabe eingehender zu umschreiben.

B. Karte mit Poststempel vom 25. Juni 1942

Ich weiss etwas: Es hat einen Kropf und ist schneller als der Blitz. Was ist das ? Das ist Sooder. Er ging schneller als das Gewitter [nach einem Besuch im Kaltacker] und als der Zug in Häusernmoos abfuhr, war er daheim und fütterte die Kaninchen. Und die Bienen hatten ihm Honig eingetragen, das Wagvolk 2,500 kg.

Und in der letzten Nacht schlief ich selig und süss, und als es wüst machte, sassen Muetti und Liesu [die Pflögetochter] bei einem Kerzenstümplein und fürchteten sich.

G. 7. September 1942

... den [von Berta Tappolet gezeichneten] Geissbock fand ich zu zahm; er muss grössere Hörner, Bockshörner haben, die Ohren litzen und das Weisse der Augen zeigen; so kommt das Teuflische, Dämonische mehr zum Ausdruck [Zelleni, S. 97].

... Die Mundart, auch meine Schrift, bereiten ihr sicher Schwierigkeiten, ... und wenn ich schon mit Kleinmut nach Zürich ging, so fühlte ich mich neuerdings ihr gegenüber schuldig, dass ich so unleserlich geschrieben und ihr so wenig Stütze sein konnte.

Ihnen danke ich für alle Mühe; ich hoffe, dass ich Sie trotz aller Unebenheiten nicht enttäuschen werde; auf jeden Fall will ich versprechen, für die Volkskunde zu tun, was ich kann.

G. Reuti-Hasliberg, 26. September 1942

Fast wage ich nicht, Ihnen die Korrekturbogen [zu den Zelleni us em Haslital] zu senden. Es sieht nicht wie durchforsten aus, sondern wie Hagelwetter und Sturm ... Herrn Prof. Baumgartner bin ich trotzdem dankbar. Aber der Setzer, der arme Teufel! Und wir können nie beide befriedigen, den gewöhnlichen Leser und den andern, der phonetisch richtige Schreibweise verlangt [wie Prof. Baumgartner]! Ich kam dem gewöhnlichen Leser da und dort zu weit entgegen; das Schriftbild sollte nicht zu sehr von dem gewohnten abweichen, und nachträglich mache ich mir Vorwürfe, dass ich zu weit ge-

gangen bin. Und nicht zuletzt dauern Sie mich; auch Sie müssen Finger und Hände in den heissen Brei stossen. Eines möchte ich wiederholen und unterstreichen: Herrn Baumgartner bin ich von Herzen und aufrichtig dankbar für alle Mühe ...

G.

4. November 1942

Frl. Tappolet war ungefähr 10 Tage hier. Sie machte Tag für Tag Studien. Es gelang mir, ihr viele Häuser zu öffnen, um Stuben, Küchen, Kisten und Truhen zu zeichnen. Elsi Nägeli stand in der Haslitracht Modell. In Meiringen zeichnete sie Kirchturm, Beinhaus-Zeughaus, Kirche und Restiturm.

Die letzten Tage sassen wir in der Stube zusammen; ich las, was mir passend schien, zur Illustration. Frl. T. zeichnete, und ich hängte überall mein Maul hinein, und sie war immer dankbar dafür. Die Skizzen haben mir durchwegs sehr gut gefallen; fast fürchte ich, die fertigen Zeichnungen könnten weniger gut herauskommen; aber jetzt steckt in Küche, Stube, Haus und Lengen (?) das, was ich wünschte, die Eigenart des Tales! ... Die Zeichnungen retten das Buch ...

B.

März 1943

Die schmerzliche Nachricht, dass Herr {Prof. Dr. Paul} Geiger {in Basel} einen Schlaganfall erlitten hat, habt Ihr sicher vernommen. Es gehe besser. Die Lähmung gehe rasch zurück. Der Lebenswille sei nicht gebrochen. Wir verlieren schon mit der Krankheit viel. Der arme Mann dauert mich; es ist schwer, zu verzichten, namentlich dann, wenn Pläne und Arbeiten {z.B. der Atlas der schweizerischen Volkskunde} vor einem liegen.

... Die Umänderung der {Dialekt-} Schreibart {auf Anraten von Herrn Prof. Dr. Baumgartner} warf mich aus dem Geleise. Kurz vor Winterbeginn fand ich nicht mehr Zeit, mich einzuleben und einzugewöhnen und mich mit Einzelheiten auseinanderzusetzen. So sehe ich immer Fehler in den ausgedruckten Bogen, manchmal recht ... einfältige. Das gibt mir den Verleider. Gerne möchte ich Dir einmal das Herz ausschütten, zu Deinen Füßen sitzen und Deinen Trostesworten {zu}hören.

B.

Brienzwiler, 24. Oktober 1943

In Interlaken habe ich gelesen. Einigen ... hat das Vorlesen vielleicht Freude gemacht. Hr. Wyss, Redaktor, schickte mir Abzüge der Korrekturbogen für das Hardermannli; die Einleitung schmeichelt mir; mein Grind und

Kopf grosset mir. Die Auswahl der Zellenen scheint mir aber nicht glücklich.

Letzten Mittwoch las ich in Brienz. Ich setzte 10 Bücher ab; 60 Personen waren erschienen, darunter sehr viele Weiber, und die haben auch gekauft. Es muss für Brienz noch mehr gehen. Das Buch ist eben teuer, 8.50 Fr. ist viel. In Brienzwiler habe ich nichts verkauft. Die Leute sind z'sämehäbiger Art.

B. 19. November 1943

... jetzt liege ich wieder einmal im Bett, blase Trübsal ... Und alle Harfen möchte ich zerschlagen und die Weiden umsagen [Psalm 137, 2] und mit Goethen singen ...: «Komm, süsser Tod und führe mich in Frieden ...» Warum leiden, wenn's nur noch dazu längen soll?

Ich spüre mehr als je das Herz, und dazu habe ich von der Nase her eine wüste Infektion; Unter- und Oberkieferpartien sind angeschwollen, sie malen das Gesicht schwarz an, das Maul sieht aus wie [ein] Schnitt in einem Chabishäutli, den man mit einem Beil hingeschlagen, alles eigentlich vom Zucker, geringer Widerstandskraft, sonst käme es nicht so weit. Es gibt Menschen, die wegen Lumpenstreichen viel leiden müssen; ich gehöre dazu und andere stolpern und stehen auf; aber ich will auch wieder aufstehen und lauschen, wenn die Vögel wieder singen und die Sonne scheint und die Blumen springen.

B. (Karte) 3. Dezember 1943

Ich arbeite wieder, aber die Oberlippe hat immer noch etwas von einem Handbrentlideckel ... Ich muss immer an den Spruch denken: Hin geht die Zeit, du weisst, wie's weiter geht. [«Wer weiss, wie nahe mir mein Ende? Hin geht die Zeit, her kommt der Tod.» Aemilie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt, 1637–1706.] Der verfluchte Mann mit der zwitzernden Sense guselt wieder. Schlag ihn tot, wenn er Dir begegnet, zu Basel soll's auch einen geben. [Sooder spielt auf den berühmten Totentanz an der Kirchhofmauer des Dominikanerklosters in Basel an.]

B. 24. Februar 1944

Letzten Montag las ich in dem «Reformierten Volksblatt» so etwas wie eine Besprechung der Zelleni. «Volkskunde und Religionsgeschichte» hiess der Aufsatz, den P. Marti, Bolligen, geschrieben hat. Der Artikel freute mich. Er kam unerwartet, und dabei wies er nicht auf das Unterhaltende hin, sondern

auf Ursprünge und Entwicklungen der einzelnen Erscheinungen, was mir heute besonders wertvoll ist.

Nun ist Prof. Baumgartner auch nicht mehr. Sein Tod erschütterte mich. Er hat es sehr gut gemeint. Wieder ein Freund und Berater weniger. [Prof. Dr. Heinrich Baumgartner, Ordinarius für Sprache, Literatur und Volkskunde an der Universität Bern, starb am 21. Februar 1944 im Alter von 55 Jahren.]

Und Dr. Geiger? Sein Schicksal ist geradezu etwas Schreckliches. Wie schwer viele Menschen durchmüssen [siehe März 1943]!

M.

Brienzwiler, den 26. September 1944

Ich habe mich in die Einsamkeit begeben, um zu versuchen, etwas über die alte Bienenzucht zu Faden zu schlagen. Ich war in Bünden; der Erfolg war gering; etwas mehr fand ich im Wallis. Einen einzigen Holetsch, der noch bewohnt war, sah ich in Visperterminen ... Sie sehen, ich faulenze nicht, aber die Sache ist zähe, die Schwierigkeiten fast unüberwindlich ... Die heutigen Beielers wissen einfach wenig mehr von der alten Bienenzucht. Immerhin kann ich mich noch glücklicher nennen als Menzel [Die Bienenkultur der Schweiz. Brugg 1869?], dessen Erhebungen kläglich – darf man sagen – scheiterten. Am besten Auskunft erhalte ich von katholischen Geistlichen. Ich habe bis heute viel über die «Geschichte der Bienenzucht» gelesen. Überall zeigt sich das gleiche Bild: Die Verfasser schreiben viel von der Bienenzucht der Römer und der Griechen. Abgesehen vom Zeidelwesen [Waldimkerei] vermögen sie so gut wie nichts zu sagen. Am besten weiss sich Armbruster zu helfen: Er schliesst von den Bienenwohnungen auf die alten Betriebsformen. Auch ich sehe keinen andern gangbaren Weg.

B. Im Wallis (Ortsangabe verwischt), Poststempel 17. August 1944

... Die Leute sind dreckig; statt Nastücher haben sie Hände und Hemdärmel. Es stinkt überall; und die Pfarrer haben lange schwarze Röcke an ... In den Gassen sitzen dreckige Kinder mit dreckigen Kindern auf dem Schoss; da und dort liegen Männer an der Sonne, den Bauch zur Erde gekehrt; Maulesel gehen ergeben durch staubige Wege, gerade so wie wir Schulmeister durchs Leben. Chrähen sehe ich keine, aber viel Agersten [Elstern], Chächje [Alpendohlen] und hie und da Rabbeni, das sind Kolke, so schwarz wie die Kutten, wie sie die Geistlichen tragen.

Und es ist so heiss, und Eidechsen sonnen sich auf unsern Waschplätzen, und nie will es regnen und auf den Wegen liegt Staub, und mein Herz, das sich



Zeichnung Carl Rechsteiner, Wynau

erholen sollte, tut seltsame Sprünge, aber trotz Sonne und Hitze weniger als in Rohrbach ... Rosi ... sagt, es sei jetzt 64 Jahre alt, aber so etwas habe es noch nie erlebt. Ich auch nicht.

Das Wallis ist ein merkwürdiger Kanton. Letzthin wäre ich bald in den Bietschbach gefallen. Aber es gibt guten Wein da, weissen, ungeschwefelten. Er erfreut das Herz und macht den Kopf nicht schwer ... der Rotten rauscht und bringt furchtbar viel Wasser. Wir sind in einem Haus, das sehr alt ist, und Botzen [Gespenster] seien darin. Es ist noch keiner gekommen.

M.

8. November 1945

Im kommenden Jahre kann die Gesellschaft für Volkskunde auf 50 Jahre ihres Bestehens zurückschauen. Eine Jubiläumsschrift wird erscheinen. Redaktor Dr. [Paul] Geiger ersuchte mich, einen Beitrag zu liefern. 2 Bogen sollten es sein. Ich sagte zu und wusste lange nicht über was schreiben. Da entschloss ich mich, über Bienenstand und Bienenwohnung zu sagen, was ich erfahren; aber ich war gezwungen, gehörig zu kürzen und zu stunggen. So darf dieser Aufsatz nicht das letzte sein ...

... ich besuchte die Bienenzucht der Kapuziner im Misox und Bigorio; aber auch diese Brüder haben modernisiert; bei Intragna fand ich einen eingegangenen Stand; ich kaufte dort für das Museum für Volkskunde in Basel 2 bots d'avic, sah eine schöne alte Honigpresse und konnte das Wörtlein scörts (Bienenwohnung, Hohlklotz) finden.

B.

21. Dezember 1945

Die Schüler machen mir Freude; ich liess ab mit Drängen, und seither geht es besser; mir scheint, das Pauken sei unnütz und verschlechtere den Charakter der Kinder.

... Mir scheint, geistig sei ich nicht so alt geworden; aber das Herz will ... nicht mehr. Ja, manchmal gibt es Stunden, da der Verleider nahe an mich herantritt; aber es muss trotz allem Schweren gehen.

B.

5. Juni 1946

Wir haben Musikfest und Hornusserfest. An beiden Orten muss ich alter Mensch mithelfen. Sotane Dinge verhindern einen am Arbeiten und sind unnütz.

Jetzt aber habe ich heute wieder eine Anerkennung als Veteran bekommen und 50 Franken vom Staat [für 40 Dienstjahre]; ich kam mir vor wie ein preisgekrönter Muni ...

B. 31. Dezember 1946

Wir sind in einer Besoldungsbewegung; es geht um die Wohnungsent-schädigungen. Aus einem Brief vom 12. Januar an B.: ... es ging ohne Kampf; ich ... legte ruhig dar, wo wir armen Teufel und Teufelinnen stehen, erzählte wie es früher ging, zog Vergleiche, und man kam uns entgegen.

Es geht wider meine Natur, etwas zu ertrotzen und zu erzwingen und die Leute zornig zu machen; wir sind wieder da, wo wir ... vor vielen Jahren standen und müssen uns wehren. Diese donners Sache verpfuscht mir die Ferien ...

... ich möchte Euch gerne im neuen Jahr viel, viel besseres wünschen ... recht viel Arbeit möge es Euch bringen, ja, so böse bin ich, das zu wünschen, aber auch alle Kraft wünsche ich Euch, diese Arbeit zu bewältigen und Drachen zu besiegen ... und wenn sie rupfen, wünsche ich, dass sie auf den Ars fallen, wie das Gensli in der Öffnung zu Würenlos (Schweiz. Bienenzeitung 1946/12).

B. 2. Januar 1948

Das Manuscript? Sobald ich fertig bin, werde ich es Dir zur Begutachtung überreichen. Ich fürchte, ich fürchte, ich finde keinen Verleger! Aber ich arbeite weiter. Dann, wenn Du alles gelesen hast, nimmst Du einen Prügel, und ich knie ergeben vor Dir nieder und halte den Grind her.

G. 2. April 1948

Für Brief und lebendiges Brauchtum [Texte Geigers zu einem Abreisskalender mit diesem Titel?] danke ich Dir herzlich. Beides hat mich sehr gefreut. Dir gelang es, Dich kurz zu fassen und Aufdringliches, das sich sicher unflätig herandrängte ... zurückzudrängen, damit das bestimmte Mass nicht überschritten würde. Ich beneide Dich darum; mich überrumpeln Einzelheiten; der Stoff zerkrümelt und die Linie fehlt; es geht drüber und geht drunter.

Es freut mich, dass es Dir gut geht. Trage recht Sorge zu Dir, dass wir alle Dich immer haben und besitzen dürfen, Mut und Anregung holen, Sorgen zu Dir tragen [können] und all das, was noch darüber hinausgeht.

B. 10. April 1948

... was tun? Stille sein, wenn man so alt ist wie ich? [gegenüber Niedertracht.] Nein, nicht immer. Den geraden Weg gehen, so gut es gehen mag,

und gingen wir ganz allein. Nein, wir brauchen nicht ganz allein zu gehen. Wir helfen einander und reichen uns über Höger und Gräben hin Hände. Und das Vermächtnis [Simon Gfellers] liegt auch da. Ich habe gemeint, es sei wie absichtlich für mich und meine Schwäche und meine Niederlagen geschrieben, und jetzt haben noch mehr Leute an ihm Stütze und Stab gefunden.

B.

15. März 1949

Der Schulinspektor hat verkündet, er werde zum Examen erscheinen. Was sonst noch gehen wird, weiss ich nicht. Mir graut vor dem Rühmen [anlässlich des Rücktrittes vom Schuldienst]. Wenn mich die Kinder lieb haben möchten und ich ihnen etwas hätte zeigen können, aufschauen zu den Sternen, das wäre mir viel mehr ... Am liebsten möchte ich nach der letzten Stunde ganz allein sein. Dann möchte ich auf ein Bänklein am Waldrand gehen, ganz allein dazusitzen, und nun in Gedanken um mich versammeln die Lebenden und die Toten, die mir lieb sind und Zwiesprache mit ihnen halten, « und ich würde glücklich sein, dass sie da sind, weil sie mich begreifen würden, dass ich so müde bin.

... es freut mich immer, wenn ich vernehme, dass Ihr arbeitet. Arbeit hilft über Schweres hinweg.

B.

23. April 1949

Der Abschied von der Schule tat mir weh. Ein Markstein steht zwischen gestern und heute ... Es lag so viel Gutes und Schönes in meinem Leben; ich bin dankbar dafür; trotz Krankheit und Kranksein: Ich möchte mit keinem Menschen tauschen.

... wenn es einmal soweit ist und ich den letzten Punkt hinter den letzten Satz [des Bienenbuches] machen kann, so werde ich nicht verzweifeln, wenn ich für die Katze gearbeitet habe.

M.

12. Juni 1949

Ich habe allerlei Bedenken [in Bezug auf das Bienenbuch]. Das Ganze hat sich zu einer Bibel ausgewachsen, Bibel in der Bedeutung «dickes Buch»! Einige Abschnitte interessieren den Wissenschaftler gar nicht; für andere hat der Bienenzüchter kein Interesse. Trennen? Das wäre schwierig auszuführen und gäbe wieder Arbeit. Vorerst möchte ich eben Ihre Meinung hören ...

B.

8. Juli 1949

Deine Eheversprechen [Schweiz. Archiv für Volkskunde 1949, S. 35–54] und sotane Sachen habe ich mit Vergnügen gelesen ... Im Haslital sagt man noch heute: «Gischt du mier em Budelriemmen, sa giben i dier en Üüterlumpen.» Der Budelriemmen ist der breite, lederne Gürtel, den die Sennen und Bauern trugen, das andere Stück hiess im gewöhnlichen Leben Zööhi-stecker [Brusttuch].

Vor ungefähr 14 Tagen war ich im Staatsarchiv in Aarau. Nirgends bin ich zuvorkommender bedient worden. Man machte mich aufmerksam auf Bienen-aushauen, und nachmittags brachte man mir eine ganze Menge Handschriften von Rochholz «Unsere Tiere»; es waren prächtige Fündlein dabei.

Das Bienenbuch befindet sich bei Dr. Morgenthaler, Liebefeld ... Du siehst, jetzt kommt noch das bekannte bittere Ende [das Aufbringen des Geldes für den Druck]; der schweizerische Holzboden; es geht hier wie überall; ich bin im Grunde gar nicht enttäuscht. Ich eile nicht; als erstes Anliegen betrachte ich das: Einfügen, was noch vorhanden ist und verbessern, was verbesserungsbedürftig erscheint.

Am Samstag beginne ich mit einer Stellvertretung ... Du darfst für drei Wochen wieder «Lehrer», besser «Stellvertschalpi» schreiben, grad so, wie Du es für gut findest.

M.

14. Juli 1949

Gegenwärtig habe ich Stellvertretung. Ich bin froh darüber; denn ich gewinne dabei den nötigen Betrag, um noch in Trogen und Appenzell nach Bienendingen zu grübeln, und in der Zentralbibliothek in Zürich muss ich unbedingt noch einmal Fries und Maler einsehen ...

An Dr. Ernst Baumann, Obmann der Schweiz. Gesellschaft
für Volkskunde

1. November 1949

Wir sind wieder daheim. So bin ich wieder zu Tinte gekommen. Entschuldigen Sie mich, dass ich mit Bleistift von Habkern geschrieben. Die Tage dort waren eigentlich keine Ferien; ich bin Tag für Tag volkskundlichen Dingen nachgegangen.

Für Ihren Beitrag danke ich herzlich. Es kommen immerfort kleinere Mitteilungen, die wert sind, einbezogen zu werden ... Ich bin dankbar, wenn Sie

mich auf Mängel aufmerksam machen, Wünsche anbringen und mir sagen, was besser zu machen sei. Gerne komme ich dann nach Basel oder Rodersdorf, um mir den Kopf waschen zu lassen.

5. November 1949

... wenn Sie korrigieren, dürfen Sie nicht zurückhalten. Man hat ja von einem Freund mehr, der einem zur rechten Zeit Kamel sagt, als von einem, der alles gut findet.

B.

17. Januar 1950

Bei uns geht es im alten Gleis. Rosi schimpft, weil ich Dreck in die Stube schleipfe und Strümpfe verheie, und ich bin doch so ein angenehmer Menk.

Vorgestern habe ich einen Schär [Maulwurf] gefangen. Er hat gezappelt, und ich habe ihn laufen lassen; Rosi hat gelacht.

Um das Haus herum gehen noch die Spuren Deiner Schuhe; dann habe ich regelrechtes Heimweh nach Euch. So ein Dummer bin ich.

B.

23. Mai 1950

Herr Prof. Meuli hat meine Arbeit durchwandert, er hat viel Bemerkungen gemacht, hier und dort. Ich bin ihm redlich dankbar dafür. Dann habe ich über 90 Nachträge oder Berichtigungen hinein zu verarbeiten. Es ist schade, dass diese Arbeit in eine Zeit hineingerät, wo draussen bei den läbigen Bienen so viel los ist.

G.

23. Mai 1950

... die Blust fällt von den Bäumen, und heute erst kann ich mich neuerdings mit den Bienen und den Korrekturen und Nachträgen beschäftigen. Immerhin, als der Kuckuck schrie, hatte ich Geld im Sack.

M.

28. Dezember 1950

Ihre Mitteilung, dass Sie als Redaktor unserer Bienenzeitung zurückzutreten wünschen, bereitete mir gar keine Freude; es ist ein Band zerschnitten, das mich mit Ihnen verband. Aber warten Sie nur, ich suche Sie auf dem Liebefeld gleichwohl heim, wenn mir das Herz schwer wird. So danke ich Ihnen recht herzlich für Alles, was Sie für mich getan haben, und ich hoffe, dass wir uns trotz Ihres Rücktritts nicht fremder werden.

B. Habkern, 18. Oktober 1950

Gerne komme ich einmal auf Besuch, halte einen Kübel bereit, damit ich Dir mein Herz ganz ausleeren kann.

Du hast gelesen, dass Prof. Ranke in Basel gestorben ist; das tut mir weh. 68jährig war er und starb an einem Herzschlag.

In Habkern sind noch sehr viele Sagen lebendig, doch fand ich keine Märchen, auch keine Volkslieder, einzig «Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten usw.» und das ist ein garstiges Lied. Die Leute sind ganz anders als im Oderaargau; leicht kommt man mit ihnen ins Brichten.

B. 20. Dezember 1950

... meinst vielleicht, ein ausrangschierter Lehrer habe mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen und leide Not wie ein Peter Käser mit seinem Mädi [in Gotthelfs Leiden und Freuden eines Schulmeisters]. Nein, so böse ist's nicht. Schau, ich bin glücklich. Es ist Winter, und ich leide nicht mehr unter der saumässigen Hitze wie im Sommer und könnte arbeiten, wenn ich nicht zu faul wäre ... man lebt doch ungestörter und unertäuscht, wenn die Schule hinter einem liegt ...

... ich bin einmal glücklich gewäsen, als ich noch in Brienzwiler Holzböden trug, mit denen ich in der Schulbank hängen blieb, als mich der Lehrer – ich war damals ein Fünftklässler – fragte, was er gseit habe, da es mir zu langweilig war, zuzuhören, als er erklärte, was das sei: Diejenigen, die Christus angehören, kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden ... Aber der Mensch schlüpft immer in andere Schuhe, und ich habe die Holzböden auch ausgetreten ...

B. 29. Juni 1951

Ich bin ... beim Arzt gewesen. Weniger Blut – dafür mehr Zucker im Urin! Augen beide mitgenommen vom Zucker. Ich muss wieder mehr spritzen und zum Augenarzt gehen; viel helfen kann er ... nicht; es gibt nur eines, der Bauchspeicheldrüse helfen ... Ich bin nicht mehr 20, sondern $3 \times 20 + 6$ Einmal ist's aus. Und ich habe noch so wenig Gutes getan!

Ich habe heute an den Habkern Sagen gearbeitet; aber ich muss noch einmal oder mehrere Male drüber hin, der Mundart wegen, die mir Schwierigkeiten bereitet; ich bin ... weder mit Kopf noch mit Herz ganz dabei; das

Kranksein beschwert mich ... am besten ist's, den Kopf herhalten und alles dankbar nehmen, wie's kommt. Stille sein und warten und fröhlich sein, so gut es gehen mag.

B.

20. August 1951

Wir hatten lange Besuch, Liese mit 2 Kindern und ein 13jähriges Mädchen von Luzern, und der Besuch erhielt oftmals Besuch. Dann war, allerdings nur vorübergehend, Liesels $\frac{3}{4}$ jähriges Sylveli schwer krank, hohe Fieber, Stimmritzenkrampf; wir haben um sein Leben gebangt. Wir hatten entsetzlich viel Freude an den Kindern und sagen heute doch: Gottlob sind wir wieder allein. Wir stünden den Betrieb nicht mehr aus.

G.

23. August 1951

Herrn Prof. Meuli bewundere ich für die Mühe, die er sich für das [Bienen-] Buch gibt; er verpflichtet mich zu Dank, zu Dank bis über mein Grab hinaus.

Ich wollte das Vorwort einigermaßen festlegen; aber mit meinem sturmen Grind wage ich mich [nicht] daran und mit Danken seitwärts links, rechts und weiss Gott noch nach was für andern Richtungen werde ich nicht fertig.

Ich ... hoffe, dass Du wieder arbeiten kannst; denn ich kann mir kein rechtes Leben denken bei denen, die auf grünen Stühlen sitzen und mit dem Stock Figuren in die Erde hineinzeichnen und noch ein paar strube Spatzen füttern usw.

B.

Heimberg, 12. Oktober 1951

Du siehst, ich bin in Heimberg, gelegentlich in Thun und eigentlich – nirgends daheim. Gestern war ich in Meiringen, besuchte einen kranken Onkel ..., ging auf den Alpbach, wo Grossviehmarkt war, traf Heimat an und redete lange mit Thomas Platter, Lehrer und Viehzüchter. Dann ging ich in die Funtenen hinunter und bergauf durch Wald und stotzige Gütlein, dorthin zum «Berg», der einmal unser – bis 1906 – war. Er war viel, viel stotziger als vor 50 Jahren, entsetzlich steiler; die Scheune war neu, aus dem ehemaligen Nussbaumgestäude beim Geissberger haben sich zwei Bäume emporgemacht; ein kleines Kriesbäumlein ist zu einem grossen Kirschbaum erwachsen; das Weidhüslein ist mit Ziegeln gedeckt; alles ist anders geworden; fremd stand ich da und alle – alle Leute, mit denen ich dort in der Schulbubenzeit arbeitete, leben nicht mehr und sind nicht mehr da. Dann

ging ich in den Wald hinein und stieg einen steilen Weg abwärts, immer durch Bergwald, zur Haltstelle Unterbach; mich fror, die Bise hing wie ein Bart über den Brünig hervor, und mir tat das Herz weh. Sieh, so ein dummer Cheib bin ich; aber ich sehe die braunen Kühe gern usw.

B.

15. Februar 1952

Arbeite! das ist das Beste, was wir im Leben haben. Aber es gab doch Tage, wo ich nicht einmal mehr lesen mochte. Ich habe von Osterei und Osterhase und von lieben Eiersprüchlein allerlei zusammengeschrieben. Vielleicht geht's mir wie Dir [dem die Redaktion einen zugesandten Aufsatz wuchtig gekürzt hatte]; die Frau oder das Fräulein haut ab und säbelt weg, bis der Osterhase keine Ohren, keine Beine und keinen Schwanz mehr hat. Item, das macht nichts, wenn wir nur gesund bleiben und Nein sagen dürfen, wo es nötig ist.

Mit herzlichen Grüßen Dein Menk mit einem tatsächlich bösen Fiebermaul.

B.

30. Mai 1952

Frau Dr. Michaelis-Tappolet schrieb mir, wie Fräulein [Bertha] Tappolet ihnen fehle. Wir wissen auch, dass wir durch [Prof. Dr. Paul] Geigers Hinscheiden einen schweren Verlust erlitten haben; diese Lücke schliesst sich nicht; ein treuer, bescheidener, lieber Berater und Freund ist uns entrissen worden. So wird man ärmer und wir werden einsamer, besonders dann, wenn man nicht mehr mit den Jungen gehen kann ... Du schreibst: «Es blüht der Holunder»; aber bei uns noch nicht.

M.

16. September 1952

Um 4 Uhr erhielt ich eine kurze Mitteilung von Herrn Prof. Meuli. Das Bienenbuch hat das Licht der Welt erblickt, und ich nehme an, dass Ihr ein Exemplar erhalten habt ... In der Bienenzeitung soll, wie mir mitgeteilt wird, [Ernst] Maibach [in Burgdorf] das Buch besprechen. Nun schreibt mir Prof. Meuli: «Wir bitten ... den «Bund», die Besprechung Prof. Morgenthaler zu geben.» Ich möchte mich dieser Bitte anschliessen.

M.

6. November 1952

Für die Besprechung des Bienenbuches [im «Bund»] und Ihren Brief sage ich Ihnen herzlichen Dank; vergessen wir nicht, dass ich treue und umsichtige

Helfer fand. Mich dauert es, dass Prof. [Paul] Geiger, ein treuer lieber Mensch, wie selten einer, der mir immer mit Rat beistand, und Frl. [Berta] Tappolet [die das Bienenbuch und vorher die «Zelleni us em Haslital» bebildert hatte] nicht mehr da sind.

M.

7. März 1953

Für Ihren Brief und [die] Beilagen danke ich Ihnen aufrichtig aus vollem Herzen! Der Brief vor allem tat mir wohl; es tut einem so gut, in trüben dunklen Tagen nicht vergessen zu sein ...

Ich bin Rekonvaleszent, Regenbogenhautentzündung vorbei, Neuralgie, Gelenk-Rheuma nicht ganz gedämpft, Lungenentzündung durch 3 Penicillin-Spritzen behoben. Aber ich bin aus den Geleisen geworfen. Ich mag nicht lesen, etwas Vernünftiges schreiben strengt mich an, an allen Haaren reisst es mich hinaus. Des Nachts kann ich den Schlaf nicht finden. Ich muss furchtbar geschwächt sein; das Herz ist stark in das Leiden hineingezogen worden. Aber dankbar bin ich für alle Liebe und Güte, die mir während der Leiden zu teil geworden ist; das ist auch etwas, ohne Überschwang schreibe ich es – etwas Grosses, ja Herrliches.

B.

31. Dezember 1953

Wenn ich könnte, ich schickte Euch Berge von Kuchen, etliche Kratten voll Geld, eine grosse Kiste voll gesunder Tage, einen Wagen voll liebe Kinder und liesse Tannen und Buchen in Eurer Nähe voll Hammen, Guggeln, Würsten verschiedener Art, 12 Dutzend Flaschen Burgunder, Hemden und Waschblätze hangen, und der Brunnen müsste 2 Röhren haben, aus einer Kaffee, aus der andern Milch spenden ... ich kann nicht hexen; ich täte sonst; auch für mich. Das Herz müsste nicht staggeln, meines nicht und Rosis nicht; wir sind beide vom letzten Winter her mitgenommen ... Öfters hätte das Leben besser, schöner, himmlischer, gütiger sein können ...

Rosi rüttelt am Ofen und holzbodnet herum. Fräulein Zumbrunn brach zusammen; 4 Tage hielt ich für sie Schule ...

Dann habe ich mich aufgerafft und an Habkern angefangen, 23mal, und immer wieder durchstrichen, vermeintlich besser geschrieben, wieder durchgetan, zerrissen, in den Papierkorb geworfen; ich höre die Scheiter im Ofen knallen, von den unglücklichen Blättern sind sie in Brand geraten. Und auch meine Seufzer knallen, von wegen meiner Dummheit ... vielleicht ist am Unvermögen der Wein schuld, der mir geschenkt wird, angeblich um das Herz

zu stärken, auch Goniagg mit frischen Eiern gerührt soll gut sein, und plötzlich steht Rosi mit einer Tasse vor mir: «Suf, das ist gut für dich!» [In der Sprache der altern Oberländer hat die Aufforderung «Suf!» keinen groben Klang wie im unterbernischen Gebiet.]

An Fräulein Elsbeth Liebl, Mitherausgeberin

des Schweiz. Atlas für Volkskunde

Rohrbach, Pfingstmontag 1954

O so gerne gebe ich Ihnen Antwort. Eben komme ich von den Bienen; ich kann gegenwärtig nichts anders tun, als dringliche Arbeiten auf den beiden Bienenständen besorgen.

Die Sagen aus Habkern ruhen. Ich wollte sie noch mit einem alten lieben Mann durchgehen, um sprachliche Unebenheiten zu bereinigen. Vor etwa 3 Wochen erhielt ich die Todesanzeige des Mannes. Jetzt muss ich nach einer andern Hilfe ausschauen.

Der *Ronen* wegen kann ich Auskunft geben. «Baumstrunk» ist ungefähr richtig. Eigentlich heisst bei uns «Ronen», unspaltbarer Holzklotz. Als Knabe habe ich diese Ronen an eine Beige geschichtet; wir verbrannten sie dann unter dem «Buuchkessi». Einzahl: *dr Ronen*, Mehrzahl: *d'Renen*, mit n im Auslaut. Ich hörte Ronen auch von einem alten Rohrbacher, ein Stück Holz mit einer Rinne, in der ein Bächlein fliesst. In B[rien]z-wiler heisst ein ungeschlachter, eigener Mensch «e verzworgete Ronen». Aus Ronen entwickelten sich Flurnamen: *im Grin* (Weide, Brienzwiler), *in der Grini* (Hasliberg), *i Renen* (Alpweide, Hasliberg), der Flurname entwickelte sich offenbar aus der Bedeutung «Baumstrunk» heraus; Windfall oder Abholzen liess Baumstrünke übrig; gerone, geruni, gerüni! das e der Vorsilbe fiel heraus; der Oberländer kann nicht ü sagen! So ungefähr entstand *Grin*, *Grini*, wie mir Prof. Hubschmied erklärte.

Von *Johannisfeuern* fand ich nirgends etwas. Einzig eine Sage im Zusammenhang mit dem *Johannisziger* in Habkern erwähnt Feuer und Rauch; der Viehpresten, wahrscheinlich Rinderpest, wurde dadurch behoben!

Ich schreibe in Eile, aber gerne sage ich, was ich weiss; nun gehe ich wieder zu den B[ienen].

B.

[letzter Brief] 2. Mai 1955

«Hin geht die Zeit, her kommt der Tod.» So geht's in der Welt. Ich arbeite wenig, darf nicht arbeiten, und liegen nützt nichts. Aber ich habe Ursache zu danken, zu danken für sehr viele Dinge. Mein Leben war und ist nicht leer.

Schriften von Melchior Sooder

Bücher

- Sagen aus Rohrbach. Huttwil 1929. 160 Seiten
Die Schwinde im Oberhasli. Vom Birtli oder Bertli. 44 Seiten und 1 Tafel
Zelleni us em Haslital. Basel 1943. 288 Seiten
Bienen und Bienenhalten in der Schweiz. Basel 1952. 341 Seiten und 23 Tafeln
Habkern: Tal und Leute, Sagen, Überlieferungen und Brauchtum aus dem Nachlass. Herausgegeben von Hans Käser. Basel 1964. 158 Seiten

Aufsätze in Zeitungen

- Dr Schlangenbanner. Das Hardermannli 40 (Sonntagsbeilage zum Oberländischen Volksblatt), 4. Oktober 1908
Sprüche auf Berner Bauerngeschirr. S.-A. Schweiz. Archiv für Volkskunde, Band 1914, Seiten 188–190; 18. Jahrgang
Volkskundliches aus dem Kanton Bern (Bräntelitag. Eine Schatzsage. Der geizige Landvogt. Der geprellte Teufel). Schweiz. Archiv für Volkskunde, 18. Jahrgang; 3/4, 1914, Seite 190 und 191; Schweizer Volkskunde 1/3, 1921
Volkskundliches aus dem Kanton Bern. Schweizer Volkskunde, 11. Jahrgang, 1/3, 1921, Seiten 8–10
Sagen aus Rohrbach. Schweiz. Archiv für Volkskunde, 25. Band 1/1924, Seiten 47–64; 2/1924, Seiten 125–151
Die Frau Fasten. Sunndigspost (Beilage zum «Langenthaler Tagblatt») Nr. 1 vom 2. Januar 1926 und Nr. 2 vom 9. Januar 1926
Vom Verdingbueb uf em Aelmig. Es bös Heicho. Sunndigspost Nr. 11, 13. März 1926
Fastnachtsbräuche im Obergeraargau. Sunndigspost Nr. 7; 13. Februar 1926. Schweiz. Archiv für Volkskunde 1935, Seiten 110–123
Unghürig. Sunndigspost Nr. 14; 3. April 1926
Die Jahreswende, eine Zeit des Aberglaubens (von M. S. ?). Sunndigspost Nr. 1; 8. Januar 1927
Obergeraargauische und unteremmentalische Pestsagen. Sunndigspost Nr. 24; 18. Juni 1927
Sagen aus dem Kanton Bern. Schweizer Volkskunde, 19. Jahrgang, 1/3, 1929, Seiten 13 bis 14
Von Weihnachts- und Neujahrssängern. Sunndigspost Nr. 1; 3. Januar 1931
Kugeln. «Der Unter-Emmentaler» Nr. 86, 23. Juli 1931
Die Biene in Sitte und Brauch. Sunndigspost Nr. 34; 22. August 1931
Nikolaustag. Schweizer Volkskunde, 1932, Seite 52
Über die Anfänge des Schwingens. Sunndigspost Nr. 27; 9. Juli 1932
Fastnachtsbräuche im Obergeraargau. Sunndigspost Nr. 7; 19. Februar 1926; «Der Bund» 101 und 103 vom 1. und 2. März 1933; Schweiz. Archiv für Volkskunde, 1935, Seiten 110–123

- Weihnachts- und Neujahrsänger. «Der Bund» 606; 28. Dezember 1934
- Bernertracht in alter und neuer Zeit. «Die Oberaargauerin» 73, 26. März 1936
- Verschwundenes Brauchtum. Schweizer Volkskunde, 26. Jahrgang, 8/9, 1936, Seiten 57 bis 66
- Wintertage und ihre Bräuche. Schweizer Volkskunde, 26. Jahrgang, 10/12, 1936, Seiten 73–87; «Der kleine Bund» 3, 17. Januar 1937
- Weiblicher Kopfschmuck aus dem Haslital und eine Kopfschmuck aus Grindelwald. Schweizer Volkskunde, 28. Jahrgang, 6, 1938, Seiten 93–96
- Aus vergangenen Tagen (Iseltwald). Das Hardermannli 31, 30. Juli 1939
- Vor 200 Jahren. Nach einem Vortrag vom 19. März 1939 zur Feier des 1738 erfolgten Baues der jetzigen Kirche in Rohrbach. Sonntagspost vom Oktober 1939
- Der Hahnenbalken. Schweizer Volkskunde, 32. Jahrgang, 2, 1942, Seiten 34 und 35
- Ein alter Bienenstand vor einem Bergbauernhaus. S.-A. aus der Schweiz. Bienen-Zeitung, Heft 12, Jahrgang 1942, Seiten 564–569
- Von der Wohnung der Bienen. Atlantis 8, 1943, Seiten 371–378
- Das Volkslied. Dorfen und z'Dorfgaan. Erzählen. Es Märli von enem Bär. Was wäim mer singen und haben an? Singt und spielt 10, 15. Januar 1944
- Vom Einfangen der Schwärme in vergangenen Zeiten. S.-A. aus der Schweiz. Bienen-Zeitung, Heft 12, Jahrgang 1944, Seiten 558–562 (mit Otto Morgenthaler, Bäuerliche Bienenzucht im 18. Jahrhundert)
- Kinderspruch und Kinderlied, Sprichwort und Rätsel aus dem Oberwallis. Schweizer Volkskunde, 34. Jahrgang, 6, 1944, Seiten 84–93
- Rätsel aus dem Oberwallis (Nachtrag zu Seiten 84 ff. des Jahrgangs 34, 1944). Schweizer Volkskunde, 35. Jahrgang, 1, 1945, Seiten 9–13
- Der Maler Ludwig Vogel und die Bienen. Von alter Bienenzucht im Oberwallis. S.-A. aus der Schweiz. Bienenzeitung, Heft 12, Jahrgang 1945, Seiten 504–507 und 508–515
- Vier Volkslieder aus dem Haslital und aus Brienz. Der Hochwächter, 1945, Seite 47
- Der St. Johanniszieger zu Unterseen und im Habkerntale. S.-A. aus Schweizer Volkskunde, 36. Jahrgang, 2/3, 1946, Seiten 27–42; Das Hardermannli 10, 29. September 1946
- Zur Sage vom Sennentunsch. «Der kleine Bund» 27, 10. März 1946, Seiten 37–38
- Singen und Musizieren in vergangener Zeit. Beilage zu Nr. 71 des «Unter-Emmentaler» vom 21. Juni 1946
- Kulturgeschichtliches aus Rohrbach. Sonntagspost Nr. 24, 22. Juni 1946
- Die alten Bienenwohnungen der Schweiz (mit Zeichnungen von Berta Tappolet). S.-A. Schweiz. Archiv für Volkskunde, Band 43, 1946, Seiten 588–620
- Vom Bienenhalten und der Öffnung von Würenlos. S.-A. aus der Schweiz. Bienen-Zeitung, Heft 12, Jahrgang 1946
- Der Willading. Der Hochwächter 1946, Seite 50
- Vom Leben des Volksliedes. Singt und spielt, 13. Jahrgang, Heft 6, 1. Mai 1947; Das Hardermannli 1, 1948; Der Hochwächter 4, 1949
- Vom «Hochziit-han» im engern Oberland. Schweizer Volkskunde, 37. Jahrgang, 4/5, 1947, Seiten 89–91
- Von Zeichen und Beilen im Haslital. Schweizer Volkskunde, 37. Jahrgang, 3, 1947, Seiten 45–55

- Vom Bauernkasten, seiner Verbreitung und altem Bienenhalten in Uri und Engelberg.
S.-A. aus der Schweiz. Bienen-Zeitung, Heft 12, Jahrgang 1947
- Aus den Skizzenbüchern Ludwig Vogels (1788–1879). Bienen und Bienenhalten in der
Landschaft Saanen. S.-A. aus der Schweiz. Bienen-Zeitung, Heft 12, Jahrgang 1948,
Seiten 514–519
- Bienenhalten «zu halben». S.-A. aus der Schweiz. Bienenzeitung, Heft 12, Jahrgang
1950
- Vo Rohrbech. 75 Jahre Unter-Emmentaler (Festnummer vom 1. Dezember 1950)
- Von alten Bienenbehältern der Schweiz. S.-A. aus dem Archiv für Bienenkunde, 28,
1951
- Weihnacht in alter und neuer Zeit. Weihnachts-Anzeiger Huttwil, 7. Dezember 1951;
Das Hardermannli 26, 25. Dezember 1951
- Osterei und Osterhase – alte Bräuche. Die Grüne 14, 4. April 1952, Seiten 383–387
- Der Hundskäse in Brienz. Das Hardermannli 11, 1. Juni 1952
- Geburt, Hochzeit und Tod. Der Hochwächter 10, 9. Jahrgang, Oktober 1953
- Bäuerliches Brauchtum. Die Grüne 52, 25. Dezember 1953
- Maienbräuche. Der Meie chunnt zum grüne Wald i. Das Hardermannli 8, 24. April
1955
- Kulturgeschichtliches aus Rohrbach. Separatdruck aus Jahrbuch des Obergeraargaus 1961,
S. 124–129. Nach Sunndigspost Nr. 24, 1946